

MAHANI

Die Erdmütter



Text:

Johanna Farnhammer

Februar 2024

Lektorat mit Language Tool

Cover:

Kostenlose Vorlagen auf Canva (Pink Inspirational Romantic Watercolor Book Cover von Eleonor Design und [Cartoony Stylized Women Meditating](#) von Trendify)

Kapitel 1

Eramis lebte nicht weit von der Stadt entfernt. Ihr kleines Haus lag in einem winzigen Dorf auf einem Hügel, von dem aus man die Stadt noch sehen und hören konnte, aber nicht mehr in ihrem Trubel unterging. Eramis war eine selbstbewusste Frau, die sich ihr Häuschen mit ihrem Mann teilte. Es bestand aus einem gemütlichen Wohnraum, einer Küche, einem Schlafzimmer und einem Garten mit gemütlichen Sitzecken, die zum Verweilen einluden. Es war genau richtig für die beiden, die tagsüber ihren Geschäften nachgingen und es abends genossen, die Gemeinsamkeit zu spüren. Eramis liebte es, dass sie sich ein Leben geschaffen hatte, in dem es Gemeinsamkeit gab, sie aber auch viel Zeit hatte, sich selbst zu entfalten.

Wie jeden Morgen stand Eramis kurz nach Sonnenaufgang auf. Sie schlich sich aus dem Schlafzimmer, um ihren Mann nicht aufzuwecken. Sie zog eine bunte Stoffhose und ein Hemd an. Nachdem sie ihre bequemen Stiefel angezogen hatte, konnte sie sich auf den Weg zu ihrem kleinen Laden machen. Sie folgte dem Weg aus der Siedlung heraus, ging am Waldrand entlang auf der Straße, die sie näher an die Stadt heranzuführen sollte. Aber zunächst kam sie zu ihrem Lieblingsstreckenabschnitt, der sich anfühlte, wie unberührte Natur. Die Ausläufer der Berge kamen fast bis an einen kleinen See heran. Hinter dem See zogen sich die Berge zurück und öffneten eine weite Ebene. In dieser reihte sich Haus an Haus. Je weiter sie vom See entfernt waren, desto höher wurden sie und bildeten im Gesamten eine Stadt.

Eramis hielt kurz am See inne. Sie kniete sich auf den steinigen Boden und neigte ihren Kopf nach unten. Sie nahm einen Stein in die Hand, während sie mit der anderen Hand in das eiskalte Wasser fasste. Eramis sprach ihr Morgengebet, während sie die Augen halb geschlossen hatte und somit die Welt in ihrer ganzen Magie sehen konnte. „Mutter Erde, ich ehre dich“, sagte Eramis, während ihre linke Hand den Stein knetete. „Ein neuer Tag

voller Frische, Freiheit und Frieden beginnt“, sprach Eramis, während sie ihre rechte Hand durch das Wasser des Sees zog. Sie ließ den Stein los, zog ihre Hand aus dem Nass und brachte beide Handflächen zueinander. Wie jeden Tag konnte sie auf der einen Hand noch die Stärke und Kraft des Steines fühlen und in der anderen das Fließen des Wassers. Vor ihrem Herzen brachte sie beide Energien zusammen und nahm sie in sich auf. Sie ließ die Hände so lange vor ihrem Herzen, bis sie sicher war, dass sie neben den Kräften der Natur auch sich selbst wahrnahm. Erst danach verabschiedete sie sich von dem Platz und ging weiter. Sie folgte dem Weg um eine Kurve und hatte plötzlich die Natur verlassen und stand vor den ersten Häusern der Stadt. Sie konnte die Energie der vielen Menschen, die hier ihrem Leben nachgingen, als Kribbeln am ganzen Körper spüren. Auch die Geräusche der Menschen, Tiere und Geräte wurde immer lauter. Der Weg wand sich leicht nach unten, und nach wenigen Minuten erreichte Eramis die Straße mit den kleinen Läden und Marktständen, an deren Ende sich auch ihr Geschäft befand.

Eramis öffnete die Tür und atmete tief ein. Sie liebte den Duft, den der alte Raum ausströmte. Sie griff nach der Fußmatte, die sie jeden Morgen vor die Türe legte und die regelmäßig Kunden mit ihrem farbigen Muster anzog. Im Laden drehte sie sich einmal um die eigene Achse, um alles darin in ihren Blick zu bekommen. Erst danach zog sie das Tuch von dem Tisch, das sie jeden Abend sorgfältig über ihrem Schmuck ausbreitete. Die Steine, die sie zu Schmuck verarbeitet oder als Naturprodukt verkaufte, glänzten im Tageslicht. Aber um sie noch mehr hervorzuheben, entzündete Eramis einige Lampen, die ihr warmes Licht auf die in Silber eingefassten oder in Naturform gebliebenen bunten, durchsichtigen, extravaganten oder unscheinbaren Steinen warfen.

Es dauerte nicht lange, bis der erste Kunde von der einladenden Stimmung angezogen wurde. „Ich weiß gar nicht, was ich hier suche“, sagte der schlacksige Mann, während er mit seinen Fingern über seinen Schnurrbart strich. „Sie sind dennoch herzlich willkommen“, begrüßte ihn Eramis voller Wärme. Sie war es gewohnt, dass Menschen, die auf der Suche nach

etwas waren, von dem sie noch nicht wussten, was es war, in ihren Laden stolperten. Mit offenem Blick sah sie ihn einladend an. „Wissen Sie, ich habe auch eigentlich keine Zeit, ich muss unbedingt alles von dieser Einkaufsliste besorgen und dann mit meiner Arbeit beginnen. Vor lauter Aufgaben sehe ich schon gar nicht mehr, was alles zu tun ist“, erzählte ihr der Mann. Eramis hörte ihm mit offenem Herzen zu, wie sie es ganz automatisch in jeder Begegnung tat. Ihr ganzes Sein strömte dann Liebe aus und sensible Menschen konnten die Worte, die Eramis ausströmte, in ihrem Inneren hören: „Ich sehe dich!“

Der Mann entspannte sich unter ihrem Blick. Es war immer unterschiedlich, entweder die Menschen verspannten sich oder entspannten sich in einem Blick, der sie durchstrahlte. In beiden Fällen half das Gefühl den meisten Menschen, ihre momentane Situation selbst klarer zu sehen. Nur ganz wenige konnten es gar nicht aushalten und stürmten aus dem Laden. Eramis konnte all dies gut aushalten. Sie hatte sich, während die Jahre ihres Lebens verstrichen, selbst gut kennengelernt und wusste, dass manche Menschen ihre Nähe nicht ertragen konnten, aber dass es dafür genügend andere gab, denen sie helfen konnte. Sie wusste auch mittlerweile, dass es nicht der Schmuck war, den sie verkaufte, sondern das Gefühl und die Erkenntnis, die die Menschen dabei bekamen.

Für sie war es, als würde der Stress des Mannes unter ihrem Blick von ihm abfließen. Ganz weich fühlte sich seine Energie mittlerweile an, während er mit verträumten Augen durch den Laden wandelte. Plötzlich blieb er stehen und nahm einen Opal vom Tisch. Er ließ ihn durch seine Hände wandern und betrachtete das Glitzern, das von ihm ausging, während das Licht aus verschiedenen Richtungen auf ihn fiel. „Dieser Stein erinnert mich an meine Frau!“, sagte der Mann. „Wenn sie gut gelaunt ist, fühlt man sich in ihrer Nähe wie in einem bunten Glitzerschauer. Wenn sie lacht, kann man nicht innehalten und muss mit ihr lachen. Das habe ich schon lange nicht mehr erlebt. Seit meine kranke Mutter bei uns lebt und sie sich neben den Kindern auch noch um sie kümmern muss, glitzert und strahlt bei uns zu Hause gar nichts mehr.“ Überrascht schaute er zu Eramis und

fasste seine Gedanken zusammen: „In letzter Zeit beschwere ich mich ständig darüber, dass meine Frau nicht mehr dieselbe ist, aber gerade erst jetzt fällt mir auf, dass dies tatsächlich mit dem Einzug meiner Mutter begonnen hat. Vielleicht tut uns das nicht gut oder meine Frau braucht mehr Unterstützung. Ich dachte, ich unterstütze sie, wenn ich ihr die Einkäufe abnehme. Aber vielleicht bräuchte sie mal Zeit außerhalb der Mauern unseres Hauses. Vielleicht sollte ich sie mal fragen, ob sie auf den Markt gehen will, während ich meine Mutter betreue. Wir müssen unbedingt wieder mehr reden. Ich glaube, ich kaufe ihr diesen Stein und schenke ihn ihr heute Abend, während ich sie zum Essen einlade. Das Gute daran, dass meine Mutter im Haus ist, ist ja, dass die Kinder sich nicht alleine fühlen müssen, wenn wir ausgehen.“ Erleichtert blickte der Mann Eramis an, während er ihr den Stein zum Verpacken reichte. „Warum habe ich das denn bisher nicht gesehen?“, fragte er sich laut.

Eramis verabschiedete ihn und setzte sich zufrieden seufzend auf ihren Sessel, der den ganzen Laden überblickte. Sie liebte ihre Gabe, die Menschen dazu zu bringen, klar sehen zu können. Wenige Minuten genoss sie den inneren Frieden, der sich in ihr ausbreitete, bis ihre Gedanken wieder zurück zur Negativschleife wanderten und die Ruhe und den Frieden in ihr verbannten. „Nutze ich diese Gabe denn richtig?“, fragte sie sich. „Immer noch stehe ich in diesem Laden mit Steinen und Schmuck, obwohl ich doch weiß, dass ich etwas ganz anderes verkaufe. Sollte ich nicht versuchen, die Erkenntnis zu verkaufen, anstatt den Umweg über die Steine zu nehmen?“. Diese Gedanken brachten ihre Stimmung wie in einer Spirale immer tiefer nach unten. Zweifel durchzogen sie und sie betrachtete das Funkeln der Steine vor ihr nicht mehr als Wunder, sondern als Ablenkung von dem, was sie dachte, dass sie tun sollte.

Die restlichen Kunden dieses Morgens betraten den Laden nur noch, wenn sie das Ziel hatten, ein Schmuckstück zu kaufen, weil sich ein Namens- oder Geburtstag eines oder einer Liebsten näherte und sie ein Geschenk dafür brauchten. Keiner wurde vom spannenden Blick von Eramis getroffen und alle verließen den Laden zwar mit einem Einkauf, aber ohne

weitere Erkenntnis wieder. Am Ende des Arbeitstages fühlte sich Eramis ausgelaugt und erschöpft. Sie zog die Decke über ihren Tisch und schloss die Türe hinter sich, bevor sie nach Hause eilte. Sie wollte nichts anderes mehr, als in die Arme ihres Mannes sinken und sich mit ihm über ihre Arbeitstage zu unterhalten, bevor sie sich mit einem Buch im gemütlichen Wohnzimmer niederließen. Die Arme eng umeinander geschlossen und die Nähe des anderen genießend, während sie versuchten, von einem anstrengenden Arbeitstag zu entspannen.

Kapitel 2

Eramis bekam gar nicht mit, wie an diesem Abend die Sonne unterging und der Vollmond zeitgleich am entgegengesetzten Horizont aufging. Während es sich Eramis in ihrem Wohnzimmer gemütlich machte, trafen sich zehn Frauen am Ufer des Sees im Vollmondlicht. Mit einem Lächeln und einem tiefen Blick in die Augen begrüßten sie sich, erst mit Distanz, um sich dann, nachdem sie im Blick der anderen um Erlaubnis gefragt hatten, herzlich in die Arme zu fallen. Eine schöne, tiefe, herzliche Stimmung breitete sich am Ufer des Sees aus. Die Frauen hatten alle ein Sitzkissen oder eine Matte dabei und nahmen in einem Kreis Platz.

Dieser Frauenkreis existierte schon seit so vielen Generationen, dass niemand mehr wusste, wann er begonnen hatte. Sie nannten sich „Die Mahani – die Erdmütter“ und all diese Frauen verband eine tiefe Liebe und eine starke Verbundenheit zur Mutter Erde genauso wie zu allen Menschen. Die Anzahl der Frauen im Kreis wandelte sich immer, aber er überschritt nie die Zahl 13. Manchmal verabschiedeten sie eine aus dem Kreis, wenn sich ihr Lebenszyklus zu Ende neigte, dafür kamen immer mal wieder neue Frauen hinzu. Sie treffen sich jeden Vollmond am See und zu jedem Neumond bei einer von ihnen zu Hause. Ein ständiger Zyklus, wiederkehrend, aber immer wieder neu. An Vollmond-Abenden

zelebrierten sie ihre Verbundenheit, an Neumondabenden planten, organisierten und debattierten sie. Denn auch wenn jede der Frauen ihr eigenes Leben führte, so arbeiten sie doch fast durchgehend an gemeinsamen Projekten. Immer mit dem Fokus, den Menschen Erkenntnis oder Heilung zu schenken und Mutter Natur zu ehren. So wie es die Erdmütter schon immer getan haben.

Seit einigen Neumond-Zyklen arbeiteten sie gemeinsam als Gruppe daran, Sichtbarkeit für Frauen zu schaffen. Sie wollten dafür sorgen, dass in der Gesellschaft erkannt wird, welchen bislang unsichtbaren Beitrag Frauen leisten, um das Leben aller lebenswert zu machen. Jede einzelne von den Mahani nahm diese Aufgabe mit in den Alltag und trug etwas dazu bei. Außerdem hatten sich alle Frauen der Mahani vorgenommen, jede Woche mit einer unsichtbar tätigen Frau zu sprechen und sie zu stärken. Sie hatten sogar die Zeitung dazu bewegt, jede Woche ein neues Porträt über diese Frauen zu bringen. Jetzt, nach so vielen Zyklen, konnten sie die ersten Früchte ihrer Arbeit betrachten und sehen, wie die Politik langsam darauf reagieren musste. Die Mahani waren also in den letzten Wochen sehr gefordert gewesen und man konnte den meisten von ihnen an diesem Abend die Erschöpfung ansehen.

Dennoch kamen sie nicht unvorbereitet zusammen. An jedem Vollmond-Abend steuerte jede der Frauen etwas bei, was den Kreis stärken sollte. An diesem Abend, nachdem jede Frau ihren Platz im Kreis gefunden hatte, stimmte Angelis ein Lied an, das so lieblich und verträumt klang, dass es sofort alle Frauen berührte. Sie wiegten sich mit der Melodie sanft hin und her. Intuitiv streckten sie die Arme aus und nahmen die Hand der Frau neben sich in ihre. Die sanfte Berührung und Bewegung schloss das Band zwischen den Frauen und sie konnten die heilsamen Schwingungen der Melodie in sich aufnehmen. Ruhe breitete sich in ihnen aus und sie konnten den Stress des Alltags hinter sich lassen.

Der Alltag, die Arbeit, der die Frauen nachgingen, die Menschen oder Tiere, die von ihnen um- und versorgt wurden, die Herausforderungen, vor denen sie immer wieder standen, kostete die Frauen der Mahani, genauso

wie allen anderen Frauen auf dieser Welt, sehr viel Kraft. Zusätzlich übernahmen die Mahani aber auch noch ihre Aufgaben als Erdmütter. Auch wenn sie starke, energiegeladene Frauen waren, konnten sie dennoch nicht verhindern, dass ihre Kraft irgendwann nachließ. Zum Glück hatten die Frauen die Vollmond-Abende. Sie waren dazu gedacht, aufzutanken, Kraft zu schöpfen, wieder zurück zu sich zu finden. Gegenseitig konnten Sie sich einen Raum für die Heilung der Verletzungen, die sie in den letzten vier Wochen erlitten haben, aufmachen. Sie konnten durch das Wechselspiel aus Geben und Nehmen an diesen Abenden, alle ihre Energiereservoirs wieder aufladen. Tief trugen die Frauen das Wissen in sich, dass beides wichtig war. Manchmal kam es ihnen so vor, als würden sie beim Geben viel mehr zurückbekommen und schneller auftanken, als beim Nehmen. Aber sie wussten um die notwendige Balance. Denn das Geben alleine, ohne das Annehmen der Gaben von Anderen, ließ die Menschen genauso schnell ausbrennen, wie umgekehrt. Das war eine der Botschaften, die sie in die Welt trugen. Doch leider hörten die Menschen nicht immer zu.

Nachdem das Lied von Angelis verklungen war, teilte Mara einen Tee aus, den sie aus Heilkräutern von den sonnenbeschienenen Hängen der Berge gebrüht hatte. Evanga reichte dazu Kekse, die sie für alle gebacken hatte. Mora zeichnete wunderschöne Muster auf die Hände der Frauen, die aus heilsamen Geometrien bestanden. Minaru erzählte eine Geschichte, die das Herz aller berührte. Und so trug jede Frau etwas zu diesem besonderen Abend bei und das silberne Mondlicht tauchte alles in eine besondere Stimmung, die die Frauen zusätzlich in sich aufsogen.

Gestärkt gingen die Frauen am Abend auseinander. Sie trugen die Stimmung des Abends mit in die nächsten Tage.

Kapitel 3

Mora machte sich am nächsten Morgen auf zu den Denkstuben der Gelehrten, die den Politikern beratend zur Seite standen. Sie war eine von ihnen. Sie war Mathematikerin und nutzte die Zahlen, um Prognosen abzubilden, die halfen, Entscheidungen zu treffen. Eigentlich brauchte sie nicht mehr als ihre Intuition, aber die dunklen Jahre der Geschichte, in denen das Wissen um die Intuition verwendet wurde, um viele Menschen zu manipulieren, sorgte dafür, dass Mora froh war, noch ein weiteres Mittel zur Absicherung zu haben. Sie beeinflusste mit ihrer Arbeit, wie die Geschicke der Welt gelenkt wurden, umso wichtiger war es für sie, die weibliche Kraft der Mahani mit in ihr tägliches Tun fließen zu lassen. Auf ihrem Weg zu den Denkstuben ging sie wie so oft durch die Straße mit den bunten Marktständen und hielt gerne an dem Laden von Eramis. Sie mochte die ruhige Stimmung, die Eramis ausstrahlte, und beobachtete sie gerne dabei, wie sie den Menschen dabei half zu sehen.

Schon lange wollten sie und die anderen Frauen der Mahani, dass Eramis in ihren Kreis aufgenommen wird. Aber leider war es nicht an ihnen, das zu entscheiden. Eramis musste den Weg zu ihnen finden. Sie war immer mal wieder ganz nah daran, aber dann verlor Eramis den Weg wieder, nicht nur zu den Mahani, sondern auch die Verbindung zu sich selbst. Mora wollte Eramis manchmal wachrütteln und damit alle ihre Zweifel und negative Gedanken abschütteln. Aber sie wusste, dass es so nicht funktionierte. Sie alle hatten ihre Herausforderungen überwinden müssen, bevor sie zu den Mahani stoßen konnten. Es war fast wie ein Aufnahme-Ritual, nur dass es jede einzelne individuell mit sich ausmachen musste.

Mora sah Eramis in der Ladentüre stehen. Sie konnte ihr ansehen, dass sie komplett abgekoppelt von sich selbst und zu ihrer Verbindung zur Erde und den Menschen war. „Es ist also immer noch nicht so weit“, dachte Mora traurig.

Eramis war an diesem Tag schon mit einer schlechten Stimmung aufgewacht. Im Moment des Aufwachens dachte sie an den Mann mit dem Opal von gestern. Sie war nicht mehr beseelt davon, dass sie ihn beobachtet hatte, wie er plötzlich wusste, was er als Nächstes tun musste, um sein Leben zu verbessern. Heute dachte Eramis voller Verbitterung daran. Immer wieder hörte sie Geschichten, wie Frauen die Pflege von Angehörigen übernahmen und weder dafür gesehen wurden noch in irgendeiner Weise Unterstützung bekamen. Ja, sie wurden sogar dafür verurteilt, dass sie nicht mehr so gut gelaunt waren, wenn sie all diese unbezahlte Arbeit verrichten mussten. Klar hatte der Mann erkannt, dass er ihr helfen musste. Aber das war weit entfernt von der Vision, die Eramis in sich trug, dass die Pflegearbeit dieser Gesellschaft gerechter aufgeteilt werden musste. Und dass sie fair entlohnt werden sollte. Eramis wusste, dass die Gelehrten in der Stadt gerade wieder darüber nachdachten, wie die unentgeltlichen Tätigkeiten, die vor allem von Frauen übernommen wurden, aber die die Gesellschaft am Leben hielten, gerechter verteilt werden konnten.

„Wenn ich wirklich etwas bewegen will in dieser Welt, muss ich endlich anfangen zu lesen und lernen, damit ich in den Kreis der Gelehrten aufgenommen werden kann“, schimpfte Eramis mit sich selbst. „Ich will unbedingt einen Beitrag zu einer besseren Welt leisten und immer noch sitze ich hier in meinem Laden voller Schmuck, anstatt wirklich etwas zu bewegen!“ Sie fühlte sich verloren und als hätte sie versagt. Die dicken Bücher der Gelehrten hatte sie sich schon vor langer Zeit besorgt, aber mehr als eine Seite konnte sie davon nicht auf einmal lesen. Und meistens hatte sie am Ende der Seite schon vergessen, was am Anfang stand. Es war nicht so, dass Eramis ungebildet war. Sie wusste sehr viel von der Welt. Sie hatte Zugriff zu tiefem Wissen, das sie entweder gehört, durch Erfahrung gelernt hatte oder über eine spirituelle Verbindung tief in ihr erfragen konnte. Alle, die Eramis kannten, empfanden sie als weise Frau, zu der man gerne kam, wenn man einen Rat brauchte. Meistens erkannte man das, was man hören musste, eh direkt in sich selbst unter dem

scannenden Blick von Eramis. Aber falls dies nicht ausreichte, konnte Eramis immer die richtigen Fragen stellen, um es hervorzukitzeln. Aber Eramis erlaubte es sich nicht, dies als Fähigkeit zu erkennen. Und erst recht nicht als eine Fähigkeit, die etwas in der Welt verändern konnte. Erst, wenn sie mindestens eines der dicken Bücher der Gelehrten gelesen hatte, wollte sie sich selbst erlauben, wirklich etwas beizutragen, was einen Einfluss hatte.

An diesem Morgen war sie so in ihren negativen Gedanken gefangen, dass selbst ihr tägliches Morgengebet nicht so richtig klappen wollte. Erst stammelte sie bei den Worten, dann nahm sie mit der nassen Hand den Stein der anderen in die Hand, anstatt beide Hände gegeneinander zu legen. Nichts konnte sie spüren, nichts floss. Sie schleuderte den Stein von sich und ging mit schlechter Laune weiter. Und jetzt sah sie auch noch Mora auf sich zukommen. Sie mochte diese Frau sehr gerne, aber sie wusste auch, dass Mora zu den Gelehrten gehörte und wollte heute nicht noch mehr an ihr Versagen erinnert werden.

Mora begrüßte Eramis mit den Worten: „Guten Morgen. Wie schön, dich in deiner Zauberstube zu sehen. Ich hoffe, du bringst heute wieder Menschen zum Strahlen.“ Eramis lächelte gezwungen. Die Worte waren freundlich gesagt, aber heute stachen sie in ihr, als hätten sie Dornen. Wie konnte eine Frau, die offensichtlich jeden Tag etwas bewegte, nur so etwas zu ihr sagen? Immer mal wieder las sie in der Zeitung, wie die Berechnungen von Mora Politiker motivierte, sich wieder den Menschen zu und nicht abzuwenden. Das war es, was wirklicher Einfluss in dieser Welt bedeutete. Wenn diese Frau ihr sagte, dass sie Menschen zum Strahlen brachte, dann konnte es nicht mehr als Zynismus sein.

Nachdem Mora weitergezogen war, ging der Vormittag trostlos weiter. Kaum jemals verirrte sich jemand in den Schmuckladen und wenn, dann gingen sie schnell wieder. Eramis beschloss, dass die heiße, stickige Luft des Sommertags daran schuld war und erlaubte sich, den Laden mittags zu schließen. Langsam ging sie frustriert den Weg zurück zu ihrem Haus, während sie sich selbst bittere Vorwürfe machte, warum sie in ihrem Leben

nicht mehr erreichte. Als sie am See angekommen war, fühlte sie sich gerufen, am Ufer entlangzugehen. Eramis hoffte den düsteren Gedanken zu entkommen, also folgte sie dem Ruf und lief am Ufer des Sees zu den Steilhängen am anderen Ende entlang. Stetig stieg ihr Weg an und führte sie höher über den See. Schon nach der halben Strecke musste sie nach unten blicken, um auf das Wasser zu sehen.

Knapp bevor sie das andere Ende des Sees erreicht hatte, stolperte sie über eine Wurzel. Eramis griff in die Luft zu greifen, in der Hoffnung, irgendetwas zu finden, woran sie sich festhalten konnte, aber ihre Hände ertasteten nichts. Sie taumelte nach vorne und versuchte ihr Gleichgewicht wiederzufinden. Wie ein Symbol für ihr aus der Balance geratenes Leben, konnte sie das Gleichgewicht nicht mehr finden und sie stürzte nach vorne, kugelte einen Abhang zu einem kleinen Tal hinunter. Sie spürte einen dumpfen Schlag auf ihren Kopf, als sie an einem Stein anstieß und danach wurde alles um sie herum dunkel.

Eramis erwachte von einem hämmernden Kopfschmerz. Sie versucht ihre Augen zu öffnen, aber es war zu mühevoll und so tastete sie erst einmal mit den Händen ihre Umgebung ab. Erschrocken fuhr sie hoch, als ihre Hände ein weiches Fell ertasteten. Da erst fiel ihr auf, dass sie wie eingebettet in einer weichen Umgebung lag. Vor Schreck trat der Kopfschmerz in den Hintergrund und Eramis war hellwach, als sie ihre Augen weit aufriss und versuchte in sekundenschnelle wahrzunehmen, wo sie war.

Ihr Schreck wurde umso größer, als sie feststellte, dass das weiche Fell zu einem Bären gehörte, ein Bär, der neben ihr auf dem Boden einer kleinen Höhle lag und sie mit freundlichen Augen anschaute. Eramis fühlte sich wie gelähmt vor Angst und konnte sich nicht mehr bewegen. Aber unter dem liebevollen und dennoch kraftvollen Blick des Bären fing sie an, sich zu beruhigen. Vorsichtig und langsam näherte sich der Kopf des Bären und fing an, über ihren Arm zu lecken. Das Kitzeln, das dabei entstand, befreite Eramis gänzlich aus ihrer tauben Bewegungslosigkeit. Sie hatte verstanden, dass ihr der Bär nichts tun wollte und sie als so etwas wie

einen Freund betrachtete. Eramis blickte ihm in die Augen und der Bär wendete seinen Blick nicht ab, sondern erwiderte ihn und zwischen den beiden entspannte sich ein Feld, das die gesamte Tiefe des Universums in sich trug. Eramis öffnete sich ganz dem Wissen, das in sie eindrang. Aber es war mehr wie eine Erinnerung, die in ihrer Tiefe aufstieg, als ein Wissen, das von Außen kam. Eine Erinnerung an die Kraft der Erde, die universelle Sprache der Liebe, mit der sich alle Lebewesen unterhalten konnten und ein Gefühl dafür, dass sie am richtigen Platz war.

Eramis hatte sich schon immer gut in der Nähe von Tieren gefühlt. Alle domestizierten Tiere suchten wie von selbst ihre Nähe und kamen zu ihr, sobald sie sie sahen. Selbst Wildtiere versteckten sich nicht vor ihr. Sie hielten eine größere Distanz, aber zeigten sich ihr regelmäßig. In diesem Augenblick verstand sie, warum dies so war. Die Sprache der Erde war ihre Sprache. Sie würde nie eine Gelehrte der Bücher werden, denn sie war schon lange eine Gelehrte der Erde, mit großem Wissen über die Natur, die Tiere und die Menschen.

So wie sie den Menschen half, klar zu sehen, half der Bär ihr, ihren Weg, ihren Sinn, ihre Bestimmung mit voller Klarheit vor sich auftauchen zu sehen. Sie erkannte, dass sie und der Bär verbunden waren, dass sie die gleiche Aufgabe teilten: Helfen zu sehen. Und es war völlig egal, in welcher Umgebung sie dies taten. Es kam nur darauf an, dass es geschah und sie sich den Menschen, die sie brauchten, nicht verschloss. Sie würde nie mehr in ihrem Leben erreichen können, aber es war alles, was notwendig war.

Eramis erkannte, dass das Leben, das sie aufgebaut hatte, genau das Richtige war, um das zu wirken, was sie wirken wollte und sollte. Gleichzeitig sah sie, dass dies nicht alles war. Dass dort noch so viel mehr kommen würde, wenn sie endlich bereit wäre, nicht mehr danach zu suchen, sondern das zu tun, was vor ihr lag. Manchmal würden es leichte Schritte sein, die sie vorfand, aber dann würde sie mal wieder hohe Felsen erklettern und Berge erklimmen müssen, um den nächsten Schritt zu tun. Aber diese konnte sie nur vor sich finden, nicht wenn sie ständig in die

Ferne schweifte. Sie würde sie nur vor ihr liegen finden, wenn sie mit offenen Augen durchs Leben marschierte und ihre Aufgabe dort erfüllte, wo sie gerade erfüllt werden wollte.

In ihrem Inneren spürte sie einen großen Drang, nach Hause zu gehen und ihr Leben weiterzuleben. Echt zu leben. Anzunehmen, was war. Eramis erkannte in diesem Drang, dass ihre Zeit mit dem Bären zu Ende ging. Sie räkelte sich und auch der Bär begann sich zu bewegen und langsam und gemächlich aufzustehen. Gemeinsam verließen sie die Höhle, der Bär auf vier Pfoten neben der aufrecht gehenden Eramis. Als der See wieder in ihr Blickfeld geriet, wendeten sie sich einander zu. Ihre Gesichter waren genau auf der gleichen Höhe. Eramis neigte den Kopf und legte ihre Stirn an die Stirn des Bären. Eine kleine Geste nur, aber eine, die an Innigkeit kaum zu überbieten war. Ohne sich noch einmal umzudrehen, gingen Eramis und der Bär in zwei unterschiedliche Richtungen davon.

Zum Sonnenuntergang erreichte Eramis wieder den Weg, der von der Stadt zu ihrer Siedlung führte. An diesem Tag ging sie ihn ruhig und gelassen. Sie war nicht erschöpft, sie wusste genau, was sie weiterhin tun würde. Und sie freute sich darauf, ihrem Mann von ihrem Abenteuer zu erzählen.

Kapitel 4

An allen Tagen der folgenden Woche stand Eramis voller Freude auf, ging voller Liebe den Weg zu ihrem Laden. Unterwegs konnte sie das Morgengebet wieder tief in sich seine Wirkung entfalten lassen. Sie hatte eine Vielzahl an Kunden, die alle mit einem besonderen Anliegen zu ihr kamen und denen sie half zu sehen. Zwischen den Besuchen der Kunden nahm sie sich Zeit, auf ihrem roten Sessel im Laden Platz zu nehmen und jeder Begegnung nachzufühlen. Dort konnte sie erkennen, wie viel

Unterschied es machte, ob diese Menschen die Klarheit erlangten zu sehen oder nicht.

Eramis zweifelte nicht mehr an dem, was sie tat. Sie konnte erkennen, dass es ihre Art und Weise war, etwas beizutragen.

In ihrem roten Sessel sitzend, fiel ihr wieder die letzte Begegnung mit Mora ein. Sie bereute mittlerweile, dass sie so negative Gedanken in sich trug und nicht wertgeschätzt hatte, welche netten Worte sie von ihr gehört hatte. Sie dachte wieder darüber nach, welchen Einfluss Mora hatte, aber dieses Mal voll Bewunderung. Es musste schwer sein, sich in den Gelehrtenstuben durchzusetzen und stets die Menschlichkeit vor den Politikern zu vertreten. Eramis Blick schweifte durch den Raum und blieb an einem nur halb geschliffenen Bergkristall hängen. Für sie sah es plötzlich so aus, als hätte dieser Bergkristall genau die richtige Energie, um Mora bei ihrer Mission zu unterstützen. Bevor sie sich versah, griff Eramis nach dem Stein und ging in ihr kleines Hinterzimmer. Dort lagerten Materialien und Werkzeug, das verwendet werden konnte, um Steine zu transformieren. Eramis war schon lange nicht mehr hier gewesen und betrachtete besorgt die Staubschicht, die sich über allem gebildet hatte. Dennoch wusste sie sofort, wo sie den Bohrer finden konnte, den sie brauchte, um den Bergkristall mit einem Loch zu versehen, durch das sie dann ein Lederband ziehen konnte. Dieser Schmuck schaute anders aus als die filigranen Stücke, die sie zum Teil im Laden hatte: der halb geschliffene Kristall, das einfache Lederband, aber genau darin lag seine Kraft.

Am nächsten Morgen wartete Eramis in ihrem Türrahmen, bis sie Mora vorbeigehen sah. Die Frauen begrüßten sich freundlich und ohne dass Eramis sie bitten musste, kam Mora auf sie zu. „Guten Morgen, Eramis. Ich hoffe, du bist bereit, die Welt mit einem Glitzern zu verzaubern!“, sprach Mora zur Begrüßung. Eramis lächelte und antwortete: „Ja, das bin ich. Das werde ich jetzt immer sein. Ich habe gehofft, dich heute zu treffen. Ich habe etwas für dich.“ Eramis holte den Bergkristall aus ihrer Hosentasche und erzählte: „Als ich gestern diesen Kristall in meinem

Fundus gesehen habe, musste ich an dich denken. Er fühlte sich an, wie etwas, das dir bei deinen Aufgaben helfen könnte. Würdest du dieses Geschenk von mir annehmen?“

Mora betrachtete den Schmuck mit Glitzern in den Augen. „Das ist wunderschön!“, sagte sie zu Eramis. „Ich fühle mich sehr geehrt davon, dieses Geschenk anzunehmen.“

Als Mora weiterging, lächelte sie breit. Sie freute sich sehr über das Geschenk. Sie konnte sofort spüren, dass Eramis recht hatte. Der Bergkristall hatte genau die richtige Energie, die sie stärken und ihr Unterstützung geben würde. Aber sie freute sich auch darüber, dass Eramis kurz davor war, den Weg zu den Mahani zu finden. Es ging nicht darum, Geschenke zu erhalten, es ging darum, dass ein neues Mitglied, die anderen Frauen erkannte, ihnen Wertschätzung entgegenbrachte und sie stärkte, in welcher Form auch immer.

Eramis ging wie beflügelt durch den Tag. Sie hatte in Moras Blick erkannt, wie sehr sie sich über das Geschenk gefreut hat und sie konnte sehen, dass sie den Kristall wirklich tragen würde. Es fühlte sich so gut an, eine andere Frau zu unterstützen. Sie beschloss, diese Woche unter das Zeichen von Unterstützung starker Frauen zu stellen. Als Nächstes fand sie einen kleinen Stein, der ihr perfekt für einen Handschmeichler für Evanga erschien, die ein kleines Café in der Marktstraße betrieb. Mara, die Reiseführerin, bekam einen kleinen Bernstein an einem Armband. Evanga und Angelis lud sie auf eine Tasse kühlen Tees ein, als sie an einem heißen Tag erschöpft an ihrem Laden vorbeikamen.

Ohne es zu wissen, schaffte es Eramis in dieser Woche jeder einzelnen der Mahani etwas Gutes zu tun.

Am Vortag des Neumondabends fand Eramis als sie am Morgen die Türe aufschloss, einen Brief zwischen Türe und Türrahmen gesteckt. Darin war eine handgezeichnete Karte. Auf der Karte waren vier Frauen abgebildet, die sich zugewandt auf dem Boden saßen und miteinander sprachen. Das Ganze vor einem hellbraunen, fließenden Hintergrund. Eramis fühlte sich

sofort von diesem Bild angesprochen. Langsam und bedächtig drehte sie die Karte um und fand folgenden Text vor sich:

*Liebe Eramis,
wir würden dich gerne in unseren Frauenkreis einladen.
Wir sind die Mahani – die Erdmütter – und unterstützen uns
gegenseitig und andere Menschen durch unsere
weibliche Kraft und Stärke.
Wir würden dich gerne in unseren Kreis aufnehmen.
Falls du uns kennenlernen möchtest, freuen wir uns,
wenn du uns am Neumondabend im Haus von Evangis triffst.
Die Mahani*

Ein freudiges Kribbeln durchströmte Eramis, als sie dies las. Sie wusste, dass dies richtig war und sie dort ihren Platz hatte.

Am nächsten Abend wurde Eramis in den Kreis aufgenommen. Es gab kein Ritual dafür, es gab kein großes Tamtam darum. Eramis kam im Haus von Evangis an und fühlte sofort, dass sie ein Teil der Gruppe war. Sie nahm ihren Platz im Kreise der Anderen ein und trug zur Diskussion bei, was sich für sie richtig anfühlte. Es war so natürlich, als wäre sie schon immer Teil der Runde gewesen. Sie fühlte sich positiv herausgefordert davon, mit diesen Frauen daran zu arbeiten, Frauen sichtbar zu machen.

Aber sie wusste auch, dass dies nur eines der Projekte war, an dem sie in den nächsten Jahren arbeiten würden.

Eramis freute sich schon darauf, die Frauen in zwei Wochen wiederzusehen. Und sie wusste heute schon, welchen Betrag sie zu dem Kreis beisteuern würde. Sie würde etwas auf ihrer Kristallflöte spielen, die sie immer an ihren freien Tagen spielte, und würde alle dazu einladen, mit ihr zu den Tönen zu tanzen.

Der Anfang